

# Auch Ungeheuer können singen

Das Stück spiele in seiner Inszenierung in Brooklyn (statt in der russischen Kleinstadt Kalinow), verkündete Regisseur André Engel während der Proben zur letzten Premiere der ersten Spielzeit der neuen Staatsoperndirektion. Was wie eine Provokation klang, löste sich mit Aufgehen des Vorhangs in eitel Wohlgefallen auf: „Kátja Kabanová“ sieht aus wie „Kátja Kabanová“. Das böse Spiel um ein Mädchen, das aus der Hölle des schwiegermütterlichen Hinterhofes in die Freiheit einer verbotenen Liebesbeziehung aufbrechen möchte, funktioniert in beinahe jedem Ambiente.

Und das Bühnenbild Nicky Rietis lässt, die Skyline in der ersten Szene ausgenommen, ohnehin keine Rückschlüsse zu: ein Zimmer, ein Gewölbe, eine Flusslandschaft, handwerklich sauber gearbeitete Dekors, Menschen in zeitlosen Alltagskostümen (Chantal de La Coste). Engel hat in diesem schlichten – und schlicht richtigen – Ambiente die Charaktere der Handlung gezeichnet, unaufdringlich, aber scharf und klar. So hat man früher einmal Oper inszeniert, bevor das deut-

Ob in Brooklyn oder Kalinow  
– ein Mädchen zerbricht am  
Terror der Schwiegermutter.

sche Feuilleton für jede Premiere Zusatzaufregungen einzufordern begann – und Operndirektoren glaubten, darauf Rücksicht nehmen zu müssen.

**Raum für die Musik.** „Kátja Kabanová“ also an der Wiener Staatsoper: Das bietet Raum für die musikalische Erzählung, wie Leoš Janáček sie in seiner Partitur notiert hat. Das ist aufregend genug, wenn ein Dirigent wie Franz Welser-Möst am Pult steht und dem Orchester Freiraum gewährt, die einzelnen Motivstränge, aus denen die Klangdramaturgie gewoben ist, jeden für sich frei und ungehindert zu modellieren.

Janáček hat zur Darstellung komplizierter seelischer Vorgänge und Verwirrungen eine ganz eigene Technik entwickelt, die in kühnem Kontrapunkt heterogene Ebenen übereinander legt, sie in Momenten äußerster Verdichtung sogar ineinander verschiebt, verkeilt, zum Bersten bringt. Aus motivischen Pettiness, hie und da effektiv aus achtlos hingeworfenen Nebenbemerkungen geboren, können sich zu wahren Alpträumen auswachsen: Die fixe Idee des Schlüssels, der Katja die Tür zum Rendezvous öffnen kann, erklingt etwa dunkel drohend und langsam in den Kontrabässen und wandert insistierend durch sämtliche Orchesterregister, rasend gesteigert bis zu jenem Moment, in dem das Mädchen sich das Herz fasst, den Schlüssel tatsächlich an sich zu nehmen.

**Reinigendes Gewitter.** Dergleichen lässt sich mit Nachdruck und expressiver Geste realisieren. Man kann es aber auch, wie Welser-Möst es tut, zunächst unaufgeregt einfach entstehen lassen, als einen organischen Prozess begreifen. Besser noch: als Miteinander verschiedener organischer Prozesse, die dort, wo sie ineinander fließen, zu explosiven Mischungen führen können. Wie im wirklichen Leben, das Janáček auf diese Weise in Tönen abbildet.

Was diesmal aus dem Orchestergraben kommt, entfaltet sein überwältigendes Potenzial, gerade weil es scheinbar ohne Nachdruck geschieht, weil die Interferenzen der jeweils unabhängig voneinander entwickelten Klangprozesse zu energetischen Aufladungen – und im Stück zum reinigenden Unwetter führen.



Ungleiches Pärchen: lebenslustige Varvara (Stephanie Houtzeel) und schwermütige Kátja (Janice Watson).

„Gewitter“ von Alexander Ostrowski war Janáčeks Vorlage. Im Wüten der Naturgewalten beichtet Kátja Kabanová ihren Ehebruch. Die Musik vollzieht die eigentümliche Verbindung von inneren und äußeren Stürmen nach. Wie in den Seelen der Darsteller wachsen auch in den Klängen zarte, poetische, liebevolle Regungen, die sich dann in Schreckgestalten verwandeln, die nicht mehr zu bändigen sind.

Den leidenschaftlichen Orchesterklängen zeigen sich fast alle Stimmen gewachsen. Wenn schon nicht im Hinblick auf Ausdruck und Vielschichtigkeit, so doch jedenfalls dynamisch. Deborah Polaskis Kabanicha vor allem, die von der Regie so bösartig und gewalttätig gezeichnet wird, wie der Text es suggeriert. Sie dominiert ihre Umgebung als absolute Herrscherin, keift, schreit und kennt keine menschliche Regung. Der toten Kátja zieht sie noch den Ring ab – und putzt ihn angewidert, ehe sie die Leiche mit einem Fußtritt umdreht.

**Braver Bub des Mutterdrachens.** Den Sohn dieses Ungeheuers in Frauengestalt gibt Marian Talaba als rechtes Simandl. Der Mama legt er das Taschentuch auf die Parkbank, bevor sie sich setzt. Vom ersten Moment an begreift man, dass er niemals den Mut haben würde, seine Ehefrau gegen den Mutterdrachen auch nur ansatzweise in Schutz zu nehmen.

## KÁTJA K.

1959  
Alexander N. Ostrowski veröffentlicht sein Drama „Gewitter“.

1919  
Janáček komponiert die tschechische Übersetzung des Stücks als Oper: „Kátja Kabanová“.

1921  
Uraufführung in Brünn.

1974  
Erstaufführung an der Wiener Staatsoper – Regie: Joachim Herz, in legendären Dekors von Rudolf Heinrich: Stege im Schwemmland der Wolga.

2008  
Premiere im Theater an der Wien. Regie: Keith Warner, Dirigent: Kirill Petrenko.

Exzellent das freizügige Paar, Varvara und Kudrjás, Stephanie Houtzeel und Norbert Ernst bringen auch gefühlvolle, ja spielerische Töne ins sinistre Seelenspiel. Wolfgang Bankl dagegen übernimmt die Gangart der Kabanicha: Zwar lässt er sich im Tête-a-tête mit ihr, der Domina, willig peitschen, doch tritt er in der Öffentlichkeit alle Übrigen im Bannkreis dieser hermetisch verschlossenen Subkultur mit Füßen – und erhebt gegebenenfalls auch machtvoll seine Stimme.

**Introvertierte Töne.** Klaus Florian Vogt gibt den schönen Boris, der Katja für Augenblicke aus der Finsternis dieses Terrorszenariums entführt. Er nimmt die lyrischen Melodien des Orchesters mit seinem Tenor willig auf und führt sie gradlinig und schön weiter.

Der Kátja von Janice Watson ist solches nicht gegeben. Jedenfalls nicht mühelos. Ihr Sopran droht in den Wogen des Öfteren unterzugehen – was freilich Programm sein könnte: Während des Gewitters scheint nicht nur die Person, sondern auch die Stimme zerbrechlich. In der Schlusszene nützt sie dann, introvertierter, ganz weltabgewandt, ihre Chancen zu bewegenden Tönen.

Das Publikum feierte die Protagonisten, vor allem aber das Orchester und den Generalmusikdirektor. /// „Kátja Kabanová“: 20., 23., 27. und 30. Juni – 10., 14., 17., 21. November.